

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58590](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58590)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang. Dienstag, den 23. April 1850. **Nr. 33.**

### Der 13. April in Erfurt.

Es ist Jubel im Lager der Gothaer. Wir wollten, daß wir in diesen Jubel mit einstimmen könnten; aber der Eindruck, den diese zwei Tage Verhandlung im Volkshause zu Erfurt auf uns gemacht haben, ist nicht geeignet, uns dies zu erlauben. Wir sehen den Tag, wo dieser abermalige Sonnenblick von Neuem in den dunkeln Sturmwolken, die über Deutschland schweben untergehen wird. Wer sind die Leute, die heute mit „Entschiedenheit“ für den Bundesstaat eintreten? v. Gagern, Camphausen, v. Vincke, v. Soiron. Und wie treten sie für ihn ein? Kleinmüthig und gebrochen? Gagern ist zwar der Alte geblieben; er vertraut vor wie nach in seinen Worten; aber der Zweifel liegt auf dem Boden seines Herzens. Es ist trostlos, einen Mann, der einst so hoch stand, gegenwärtig als letztes Wort den Gedanken ausdrücken zu hören: „Ist Preußen nicht im Stande, durchzusetzen, was es begonnen hat, dann gebe es lieber dem ganzen Deutschland eine losere Einheit, wie die frühere, zurück!“ Camphausen erscheint fast tapferer als Gagern, aber wenn erfüllt es nicht mit einem Gefühle des tiefsten Mißbehagens, wenn er diesen Mann, der von Anfang an das Werk der Einheit Deutschlands unmöglich machen half, der vom März an nur für ein vergrößertes Preußen, bis an die Mainlinie arbeitete, gegenwärtig sich dahin erklärt: „wie er der preussischen Regierung entgegengetreten werde, wenn man nur ein Preußen mit einem Anhängsel kleiner Staaten wolle.“ v. Vincke hat, wie immer, seine Lust am Bauen und pault auch tapfer auf Herrn Stahl und Freunde los. Aber fast komisch ist es, wenn dieser Mann ebenfalls noch immer vom „Rechtsboden“ spricht, und befürchtet, daß die Regierungen mit Herrn Stahl „revolutionär“ werden könnten. Er steckt den Kopf in den Sand und glaubt sich gerettet, als ob die „Revolu-

tion“ nicht in den Regierungen Deutschlands überströme, seit sie mit ihren octroyirten Gesetzen den Damm durchbrochen, den das Volk der Revolution gleich nach dem März im Vorparlament und in der constituirenden Nationalversammlung gesetzt hatte. Die Anschauungsweise der Männer, die die Politik Preußens in Erfurt vertreten, ist dann von ihrer Seite ebenso charakteristisch. Hr. v. Manteuffel ist auf einmal als „Abgeordneter“ ein fester Anhänger des Bundesstaates, er „will ihn mit dem Ernst und der Kraft seines Willens.“ Die deutschen Staaten haben ein Recht zu einer Vereinigung, und Preußen hat den Beruf, sie zu dieser zu führen, es würde sich schwer versündigen, wenn es diesen Beruf nicht zu seiner Zeit erfüllte.“ Die Redensart ist so klug gewählt wie möglich, und es bedurfte wahrlich nicht des Vorbehalts, unter dem sie der Hr. Minister abgegeben hat, indem er sagt: „Ich kann mich nicht binden, dem Könige in jeder Lage nur nach demjenigen zu rathen, was ich jetzt hier Ihnen als das unter den gegebenen Verhältnissen Angemessenste empfehle.“ Auf deutsch heißt das: „Jetzt, hier, Ihnen empfehle ich den Bundesstaat, aber ich werde mich schön hüten, ihn auch in Berlin, nächstens, dem Könige zu empfehlen, wenn die gegebenen Verhältnisse es rathamer erscheinen lassen, ihn nicht zu empfehlen.“ Es ist das fast zu offenherzig für einen so schlauen Politikus; aber das ist die Art, die heute Oben auf schwimmt. Hr. v. Radowis hat sich darauf beschränkt, Preußen das Recht auf Krieg und Frieden zurück zu erkennen; — eine Heldenthat! Baiern wird gelegentlich zeigen, daß auch deutsche Nichtgroßmächte dasselbe haben. Am Schlusse hat denn auch Hr. v. Radowis, wie Hr. v. Manteuffel, sich für den Fall sicher gestellt, daß Morgen „gegebene Verhältnisse“ ihn und Preußens Regierung zwingen, wieder „rückwärts vorzuschreiten.“ Wir wollten, um der Ehre der Nation willen, daß wir uns

täuschten; aber diese ganze Verhandlung hat uns das trostlose Gefühl der ängstlichen Haltungslosigkeit in allen Theilen und Parteien des Parlaments aufgedrungen.

(3. f. N.)

### Begriffsverwirrung.

„Mit diesem Landtage ist nicht zu regieren!“ — so schallt es täglich aus dem Munde jener kleinen Zahl von Anhängern des jetzigen Ministeriums, die man kurzweg die Casino-Partei nennt. Zugegeben: — wenn dies heißen soll: das jetzige Ministerium kann mit dem Landtage nicht regieren. — Aber was folgt daraus? Etwa, wie jene meinen, daß das Ministerium in seiner Hegel'schen Weisheit Recht habe und der Landtag verblendet sei? Daß also das Ministerium bleiben und der Landtag weichen müsse? So klar die Sache ist, so giebt es doch noch „Intelligente“ genug, die sie nicht zu fassen vermögen. — Ist denn das ganze Land bloß da, um von diesem Ministerium regiert und gegen seinen Willen beglückt zu werden? durch Cavallerie und Artillerie, hohe Pensionen und Maßregelung der Staatsdiener, Erhöhung der Steuern und Beibehaltung der Mißbräuche. Veränderungen des Wahlgesetzes und Anschluß an Preußen etc. Oder liegt die Sache nicht so, daß der in der überwiegenden Mehrheit des Landtages klar ausgesprochene Wille des Landes stets da zur Geltung kommen muß, wo nicht die Möglichkeit einer Uebereilung eine nochmalige Berathung erforderlich machen könnte. Ist das Ministerium entweder dem Volke so weit vorausgeeilt wie Joseph II. dem seinigen, — oder so in der politischen Bildung zurückgeblieben wie Metternich hinter seinem Zeitalter (eins scheint nur denkbar, wenn man erwägt, daß das Ministerium häufig im Landtage nur eine Stimme für sich gewinnen konnte), so ist es in beiden Fällen nach Ehre und Gewissen verpflichtet, abzutreten und anderen nicht so überbegabten oder nicht so zurückgebliebenen Männern Maß zu machen. — Denn darüber sind wir doch wohl Alle einig: Das Volk ist nicht dazu da, um dem jetzigen Ministerium den Hochgenuß des Regierens zu gewähren!

### Der Schulgesetz-Entwurf und die Veröffentlichung desselben.

Noch immer warten Schulgemeinden und Lehrer vergeblich auf Veröffentlichung des Entwurfs eines schon auf dem ersten allgemeinen Landtage verheißenen Schulgesetzes. Die von der Staatsregierung berufene Commission zur Entwerfung eines solchen Entwurfs für das

Herzogthum hat dem Vernehmen nach ihre desfallsigen Arbeiten beendigt und dieselben bereits vor längerer Zeit der Gesetzgebungs-Commission übergeben. Einer Veröffentlichung durch den Druck möchten deshalb keine äußeren Hindernisse entgegenstehen. Die Frage, warum den Schulgemeinden der Entwurf noch immer vorenthalten werde, ist deswegen eben so allgemein als auch natürlich. Verschiedene Vermuthungen hierüber durchkreuzen einander. Von vielen Seiten will man wissen, der Entwurf entspreche so wenig den wahren Bedürfnissen der Schule, daß man die Kritik der Schulgemeinden und der Lehrer unsers Landes scheue, und ihn deshalb nicht veröffentliche. Andererseits will man behaupten, unsere Regierung nehme Anstand, das Schulgesetz zu veröffentlichen, da dasselbe ein größeres Maß von freisinnigen Ideen enthalte, als man nach Oben hin für gut erachte. Wie dem auch sein möge: die Interessenten der Schule können nicht dringend genug wünschen, daß noch vor dem Zusammenritte des nächsten Landtages gedachter Entwurf durch den Druck veröffentlicht werde, damit derselbe eine möglichst vielseitige Beurtheilung erfahre. — Die Organisation des Schulwesens ist sowohl für die Schulgemeinde als für den Staat eine Lebensfrage, die nicht genügend wird gelöst werden können, wenn nicht vor schlüssiger Berathung des Entwurfs aus Gemeinde- und Schule Stimmen über denselben laut geworden sind. Regierung und Landtag werden solches nur wünschen müssen.

Einsender dieses, kein Lehrer, fürchtet nicht, daß das „Bald“ des Art. 99. unseres Staatsgrundgesetzes schon über ein Jahr gedauert, noch länger mit der Umgestaltung der Schulverhältnisse unsers Landes gezögert werde. Das Provisorium in Beaufsichtigung und Verwaltung der Schule läßt dieselbe noch immer auf einem vormärzlichen Standpunkte, und in einzelnen Gemeinden ruft dasselbe Verwirrung und Unmuth über die Aufbringung der Schulgebühren nach der vom 11. Juli 1848 vom Consistorium empfohlenen Maßregel hervor.

Sollte indeß dennoch zu befürchten stehen, daß man nicht gedächte, dem nächsten Landtage eine Vorlage zu machen, so möchte es sich empfehlen, daß die Schulgemeinden unsers Landes durch ihre Ausschüsse recht bald die Staatsregierung durch einzureichende Petitionen um Veröffentlichung des Schulgesetz-Entwurfs ersuchen, so wie auch, daß derselbe dem nächsten Provinziallandtage zur Berathung gestellt werde.

Dem Vernehmen nach wird die Lehrerschaft unsers Landes sich zu ähnlichen Schritten vereinigen.

— I.

**Die Insertionsgebühren**

für Bekanntmachungen durch die Oldenburgischen Anzeigen müssen, einer bestehenden Bestimmung gemäß, praenumerando portofrei eingeschickt werden. Die Berechnung des Betrags dieser Gebühren läßt sich nun vorher schwerlich aufstellen, weshalb es denn auch häufig vorkommt, daß man entweder zu viel oder zu wenig einfindet. — Es dürfte daher zweckmäßig erscheinen, daß solche Gebühren, wie dieses auch im Hannoverschen geschieht, Seitens der Redaction postvorschußig eingezogen werden, um so mehr, weil dadurch auch zugleich das Porto für die Geldsendung erspart würde. — Dem Uebelstand, daß man auf Personen im Inlande Postvorschuß nicht erhalten kann, wird doch wohl endlich abgeholfen werden.

**Wunsch!**

Mehrere Theaterfreunde sprechen den Wunsch aus, das Schauspiel: „Iphigenie auf Tauris“, in welchem das vortreffliche Spiel der Madame Gabilon und der Herren Nolte und Häfer l. früher allgemeine Bewunderung erregte, vor dem diesjährigen Schlusse des Theaters noch einmal zu sehen.

**Literarischer Streifzug auf dem Felde unserer Journalistik.**

Das Bechtaer „Sonntagsblatt“ fängt an zu rappeln. Wenn die Einwohner Bechtals von demselben Geiste befeelt sind, so können wir uns gefast machen, sie eines schönen Tages — bewaffnet mit Spießen und sonstigen Nordinstrumenten — vor unsern Thoren zu erblicken, um uns durch kriegerischen Gesang à la Theodor Körner für den König von Preußen zu enthußiasmiren und uns aufzufordern zur Theilnahme an dem großen blutigen Werke, das sie für den König von Preußen zu beginnen im Begriff stehen. — Krieg! — schreit das Sonntagsblatt — Krieg! — Hurrah! — Drauf und dran! — Mann für Mann! — „Nur mit Strömen von Blut sind die Pläne durchzuführen und der lange Friede hat uns verweichlicht und feig gemacht.“ — Et für wen sollen wir denn diese Ströme von Blut vergießen? — für den König von Preußen? — Und welche sind denn die Pläne, die nur mit Strömen von Blut durchzuführen sind? — Deutschland preussisch zu machen? — Ja profit! — da werden wir uns schön hüten! — Wenn's umgekehrt wäre — dann ließe sich die Sache überlegen. — Für die deutsche Einheit ohne Freiheit haben wir nicht nöthig, auch nur einen Tropfen, geschweige denn Bäche oder gar Ströme von Blut zu vergießen. Diese Einheit hatten wir schon vor 1848 und wenn wir sie wieder haben wollen, so brauchen wir nur dem Beispiel der jetzt in Erfurt sitzenden Gothaer zu folgen und den Nacken wieder gutwillig in das Joch zu stecken, das wir 1848 abgeschüttelt haben. Weiter rappelt das Bechtaer Sonntagsblatt: „Es wird in diesem Jahre Blut, viel Blut fließen, aber es wird einer großen, heiligen Sache gelten. — Wir sehen die junge Mannschaft in's Feld ziehen (Hurrah! —). Mütter, Bräute, Schwestern werden weinen (wir sind der Hoff-

nung, wenn's den Deutschen einmal bitterer Ernst wird für die wahre Freiheit zu kämpfen, so werden die Mütter, Bräute und Schwestern nicht bloß weinen, sondern mit zugreifen, wie es die deutschen Frauen in Berlin thaten); allein auch der Schmerz hat seine Seligkeit (ei, was wollte er nicht!). Der junge Mann zieht wie 1813 der Ehre entgegen (aber nicht wie damals auf bloße Versprechungen, denn das Jahr 1813 hat ihm ein Beispiel gegeben, daß sie nicht gehalten werden.); ein neues Heldentbuch wird seine Thaten verzeichnen (und nicht auch seine Leichtgläubigkeit?). Körners „Leier und Schwert“ wird wieder erklingen (aber von ganz andern Dingen). „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt“, soll es heißen! (Herzeje, Herzeje! wie poetisch und — wie kühn!) — Nur unter der Feuertaupe des allgemeinen Krieges wird die neue Zeit zu begründen sein, von der wir noch nichts als die Morgenröthe sahen. Der Kampf muß uns bessern, denn wir sind ein tugendloses Geschlecht. (Das weiß Gott! denn sonst würden Viele nicht so bald die gute Sache wieder verlassen und sich feig den Unterdrückern zugewendet haben.) Der Kampf muß uns stärken, denn der Geist erschlaffe im Weinhaushocken, im Romanlesen und in Liebesseufzern ohne Poesie.“ — Na, was die Liebesseufzer ohne Poesie betrifft, so wird unser Geist nicht dadurch erschläft sein; denn so oft es uns überkommen ist, Liebesseufzer auszuspöhen, haben wir dies immer auf eine höchst poetische Weise zu bewerkstelligen gesucht und es ist uns auch — glauben wir — jederzeit gut damit gelungen, trotz Werther und Siegwart. — Also loslegen sollen wir — mit Feuer und Schwert. Blut sollen wir fließen lassen — Ströme von Blut! — so will es das Bechtaer Sonntagsblatt. — Aber gegen wen sollen wir loslegen? — Wem sollen wir eine solche Menge Blut abzapfen? — Allen denjenigen, die nicht mit der Erfurter Versammlung zu dem König von Preußen stehen, nicht mithelfen wollen, Deutschland preussisch zu machen? — So viel Patriotismus aber haben wir denn doch noch, daß wir das nicht gutwillig thun. Wenn freilich die Bechtaer kommen und unser Blut in Strömen fließen lassen, so werden wir uns doch wohl dazu bequemen müssen. — Am meisten hat es das Sonntagsblatt auf Oesterreich abgesehen. Auf Oesterreich müssen wir einhauen — Oesterreich müssen wir bluten lassen. — Oesterreich müssen wir so zurichten, daß es in seinem eigenen Blute erfaßt. — „Die Völker“ — so radotirt das genannte Sonntagsblatt — „müssen sich der Erfurter Versammlung anschließen und sich um den König von Preußen scharen“, dann auf Oesterreich losgehen, denn „Oesterreich droht, die Volksfreiheit wieder zu unterdrücken“. — So — ? Oesterreich droht doch nur erst mit der Unterdrückung der Volksfreiheit — Preußen aber ist schon damit in vollem Gange. Erst wenn es damit aufhört, werden wir uns gutwillig, ja freudig diesem mächtigen Staate anschließen. Bis dahin aber wird selbst der größte Theil des preussischen Volks sich nicht für den König von Preußen enthußiasmiren können. Acht Tage lang haben wir in banger Erwartung zugebracht. Jeden Tag glaubten wir, die Bechtaer würden angezogen kommen mit blutigeren Blitzen — mit



Waffengeklirr — mit Hurrah-Geschrei — mit Sang und Klang; — doch es ist Alles ruhig geblieben und es wird wohl nicht bei den Einwohnern Wehtha's, sondern nur bei dem dortigen Sonntagsblatt gerappelt haben. Aber auch bei diesem scheint es nur ein Fieberparoxysmus gewesen zu sein; der jetzt völlig vorüber ist; denn in der heutigen Nummer (Sonntag den 20.) ist keine Spur mehr von der gräßlichen Blutgier, die es vor acht Tagen zeigte, zu erblicken.

Unser literarischer Streifzug führt uns auch auf das Feld der Neuen Blätter. Diese lamentiren in ihrer Nr. 31. gewaltig darüber, daß der Landtag niemals mit dem Ministerium geht; sagen aber nicht, auf welchem Wege das Ministerium wandelt und ob es sich mit der Pflicht des Landtags verträgt, ihm überall zu folgen. Sie sagen: „Es hat etwas Trübes, den Landtagsverhandlungen beizuwohnen, denn mit Betrübniß kann man dann nur an das Land denken.“ — „Ei, denken denn die Neuen Blätter überhaupt an das Land? — Ihr Eifer für Beibehaltung der Kavallerie läßt stark daran zweifeln. In diesem ihrem Eifer sagen sie sehr komisch und in ihrer Weise vielleicht auch scharfsinnig: „Wo ein Pferd die Stelle eines Menschen vertritt, muß man bei der Berechnung nicht bloß die gewöhnlichen Unterhaltungskosten im Frieden gegen einander halten, sondern auch daran denken, daß ein Pferd keine Pension bezieht und keine trauernde Familie hinterläßt.“ — Sapperlot! — Da sind ja die Neuen Blätter ganz verflucht scharfsinnig gewesen und am Ende haben sie auch gar witzig sein wollen? — Gewiß — weder der Landtag noch sonst irgend Jemand wird an dergleichen gedacht haben. Was ist mir das aber für ein Landtag, der — wo es sich um das Sein oder Nichtsein der Kavallerie handelt — nicht einmal daran denkt, daß ein Pferd keine Pension bezieht und keine trauernde Familie hinterläßt! — Jetzt, da die Neuen Blätter den Landtag hierüber aufgeklärt haben, wird er sicher sein Wort zurücknehmen und sich für Beibehaltung der Kavallerie erklären; denn nun ist ja die Sache eine andere, er weiß ja nun, daß es keine pensionirte Pferde und auch keine trauernde Pferdefamilie giebt. — Für diese neue Entdeckung könnte den Neuen Blättern wohl ein Orden begeben; — indeß — wer weiß, ob der Lohn nicht schon da ist. Der Kavallerie-Artikel in den Neuen Blättern sieht ganz so aus, als wenn ihn ein preussischer Unterofficier geschrieben hätte; und wenn das ist, so hat es mit dem Orden schon seine Richtigkeit; denn die sämtlichen hier anwesenden 28 preussischen Unterofficiere haben am 20. d. M. das Ehrenkreuz zweiter Classe erhalten. — Wofür? — Für die treue Mitwirkung und den bewiesenen Diensteifer bei Errichtung der hiesigen Kavallerie. — Es muß doch eine ganz aparte, eine große Sache sein um so eine Kavallerie! — Unsere Oldenburgischen Unterofficiere, die sich schon manchen Maimonat abgemüht haben mit dem Eingezieren der Rekruten für die Infanterie haben für ihren Diensteifer früher nur ein

Baar Schußsohlen als Belohnung bekommen; sie haben nur, so lange ein Kreuz gehabt — und zwar kein kleines, sondern ein recht großes — so lange sie mit dem Eingezieren der Rekruten beschäftigt waren. — Ei, da sollte man ja gleich preussisch werden!

In derselben Nummer klagen die Neuen Blätter darüber, daß es auf unserm Landtage wohl eine Linke, aber keine Rechte gäbe. Die wenigen Abgeordneten — meinen sie — die man zu der Rechten zu zählen pflegte, wären weder Fisch noch Fleisch, weder sauer noch süß, wären überhaupt nicht selbstständig, nicht energisch genug, den demokratischen Bestrebungen entgegenzutreten. — Ei, worin bestehen denn die demokratischen Bestrebungen unsers Landtags? — Doch gewiß nur darin, das Wohl unsers Landes nach Möglichkeit zu begründen und zu befördern. Vereichte etwa die Aufhebung der Kavallerie, welche der Landtag einstimmig beschlossen hat, nicht zum Wohle des Landes? — Und einem solchen Bestreben — verlangen die Neuen Blätter — soll entgegen getreten werden? — Fürwahr — die Neuen Blätter mögen wohl Blätter für die Stadt sein, aber für das Land sind sie nicht. — Am Schlusse ihres lamentablen Artikels sagen die Neuen Blätter, Jemand habe bemerkt, wenn die Demokraten den Antrag stellen würden, daß das Ministerium gerädert werden sollte, so würde die s. g. Rechte höchstens das Amendement einbringen, es beim Gängen bewenden zu lassen.“ — Gott im Himmel! sollte das Ministerium denn wirklich der Art sein, daß Jemand auf den Gedanken kommen könnte, es sei hängens- oder gar rädernswerth? — Nein, auf solche extravagante Neußerungen eines Jemand einzugehen, das hätten wir von der Noblesse der Neuen Blätter nimmer erwartet. — Was man doch nicht Alles erleben muß!

Na, und was sagt der sogenannte Oldenburgische Volksfreund zu den Verhandlungen unsers Landtags? — Ei, der zudehlt hinter den Neuen Blättern her wie Sancho Panza auf seinem „Grauhen“ hinter dem Ritter von der traurigen Gestalt herzudehlt.

Der Beobachter.

**Der Landtag**

hat noch gestern (21. April) Abends um 9 Uhr eine Sitzung gehalten, und darin beschlossen, das Ministerium um Verlängerung des Landtags anzufragen. Diese Verlängerung ist auch schon in der heutigen Sitzung erfolgt und zwar auf 6 Tage — bis zum 30. d. M. — Ein Theil des Budgets (Militair) wird morgen zur Berathung kommen.

**Der Hofkapellmusikus Köhn**

wird am Freitag, den 26. wieder eine musikalische Abendunterhaltung im Schützenhof veranstalten.



# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/4 Bogen. Der Vorabzahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 26. April 1850.

N<sup>o</sup>. 34.

### Aus dem Briefe der Frau eines Ministers.

Madame Roland schrieb während der kurzen Zeit, daß ihr Mann französischer Minister war, am 11. Juni 1792 jenen bekannten Brief an den unglücklichen König Ludwig XVI., worin sie ihren Mann u. A. sagen läßt: „Das Wohl des Staats und das Glück Ew. Majestät sind eng verbunden; keine Macht ist im Stande, sie zu trennen . . . .“

„Die Stimmung der Gemüther, die Lage der Dinge, die Gründe der Politik und das Interesse Ew. Majestät machen es unerläßlich, sich mit der Ständeversammlung zu einigen und den Wünschen der Nation zu entsprechen, sie machen eine Nothwendigkeit aus dem, was ohnehin die Pflicht gebietet . . . .“

„Man hat Sie grausam betrogen, Sire, wenn man Ihnen Abneigung und Mißtrauen gegen dieses leicht zu gewinnende Volk einflößte . . . .“

„Gerechter Himmel! hättest Du denn die Mächte dieser Erde mit Blindheit geschlagen! und werden sie niemals andere Rathschläge hören als solche, welche sie ihrem Untergange entgegenführen? Ich weiß, daß die strenge Sprache der Wahrheit selten am Throne vernommen wird; ich weiß aber auch, daß eben deshalb die Revolutionen nothwendig werden; — ich weiß aber vor Allen, daß ich als Staatsbürger und namentlich als Minister die Pflicht habe, sie vor Ew. Majestät zu reden . . . .“

Was würde wohl eine heutige Ministersfrau im Namen ihres Mannes an den Fürsten schreiben?!

### Wie sieht es aus in unserer evangelischen Kirche seit der Einführung des neuen Verfassungsgesetzes?

Ueber unsere kirchlichen Zustände ein Urtheil zu fällen, scheint mir jetzt, nachdem seit Einführung des neuen

Verfassungsgesetzes mehr als ein halbes Jahr verfloßen ist, nicht nur möglich, sondern auch dringend nothwendig. Denn die Reaction droht uns auf allen Gebieten; wie sollten sich ihre Einflüsse und Gefahren nicht auch auf dem kirchlichen Gebiete geltend machen? Wenn der in den Märztagen erwachte Geist ein ächt christlicher war, um wie viel trauriger muß gerade dann die Reaction sich zeigen auf dem Gebiete des christlichen kirchlichen Lebens! Wenn die auf diesem Gebiete erlangte Verfassung eine unbeschränkte, freisinnige ist, um wie viel größer müssen die Anstrengungen der Reactionäre sein, uns dieselbe wieder zu entreißen, oder wenigstens dieselbe zu lähmen, gehörig zu beschneiden und zu verkümmern, damit wir der Segnungen nicht theilhaftig werden, welche sie uns bietet, damit wir nicht in ihr ein Vorbild haben für ein freies Gemeinwesen jeder Art. Im Finstern, in der Stille schleicht und wirkt die Reaction. Darum seien wir auf unserer Hut!

#### I.

Was zuerst die Lage der Dinge im Großen und Ganzen, was die kirchlichen Angelegenheiten im Allgemeinen und das Organ derselben, den Oberkirchenrath betrifft, so ist von seiner Wirksamkeit leider zu wenig öffentlich bekannt geworden, als daß ich es wagen dürfte, ein Urtheil über ihn zu fällen. Er ist eine volksthümlich gebildete Behörde; erwarten wir das Beste von ihm; vertrauen wir, daß er seine Stellung nie verkennen, daß er stets eingedenk bleiben wird des Ursprunges, aus welchem seine Machtvollkommenheit sich herleitet, daß er feststehen wird, ohne von der Reaction sich zurückdrängen zu lassen, vorausgesetzt, daß wir ihn nicht im Stiche lassen, daß er an uns einen Rückhalt hat — und diesen ihm zu geben, muß unser eifriges Bestreben sein. Wenn die öffentliche Meinung sich entschieden ihm kund giebt in kirchlichen Dingen, gewiß dann wird er sich gern von derselben leiten lassen. Aber dazu sind wir eben